

UMSCHAU

Frauenbildung

Frauenforschung ist heute „in“. Die Universitäten, alle politischen Parteien, die Gewerkschaften, die Kirchen, die Publizistik nehmen sich dieses Themas an, bekunden ihr Interesse, stellen Mittel bereit, entwickeln Programme, initiieren Forschungsvorhaben und geben einer wachsenden Zahl von Frauen die Möglichkeit, sich forschend, publizierend oder zumindest rezipierend auf ihre eigene Geschichte einzulassen und so die Voraussetzungen dafür zu schaffen, daß die institutionell ja bereits bestehende Gleichberechtigung vom Bewußtsein und von der Lebenspraxis beider Geschlechter eingeholt werden kann.

Gerade weil die Probleme des Tages brennend sind (Schwierigkeiten für Mädchen bei der Lehrstellensuche, hoher Anteil der Frauen an den Arbeitslosen, ungleicher Lohn für gleiche Arbeit, Doppelbelastung vieler berufstätiger Frauen, Unterrepräsentation in gehobenen Positionen und auf der politischen Entscheidungsebene und vieles mehr) ist es wichtig, die historische Entwicklung nicht aus dem Blick zu verlieren beziehungsweise sie überhaupt erst einmal in den Blick zu bekommen. Die Kenntnis der Historie hilft, das vieldimensionale Problem „Frau“ nicht nur als Widerspiegelung von Konjunkturschwankungen zu sehen. Sie hilft auch, zu erkennen, wieviel an Anerkennung der Gleichberechtigung schon erreicht ist, wie zählebig aber männliche Vorurteile und weibliche Internalisierung dieser Vorurteile sind. Sie hilft vor allem, zu erkennen, daß die Frauenbewegung des 19. Jahrhunderts mit ihrer Forderung nach umfassender und breiter Frauenbildung nicht Neuland betrat, sondern auf eine bis in die Antike reichende Tradition zurückgreifen konnte. Allerdings ist diese Tradition immer wieder unterbrochen worden und dadurch in Vergessenheit geraten. Es ist also eine dringende Aufgabe heutiger Frauenforschung, zunächst einmal zu sammeln und zu sichten, was an Zeugnissen weiblicher Begabung für Wissenschaft und Kunst, Politik und Recht überhaupt vorhanden

ist, auch, mit welchen als Argumente getarnten Vorurteilen Männer immer wieder versucht haben, der Frau diese Begabung abzusprechen und sie in die geistige und ethische Inferiorität zu verweisen.

Es ist daher außerordentlich dankenswert, daß *Elisabeth Gössmann*¹ in mühseliger Kleinarbeit Zeugnisse aus dem 17. Jahrhundert gesammelt, zum Teil übersetzt und kommentiert hat. Wir erhalten durch sie Zugang zu den Lebensbildern zweier bedeutender Frauen und – in scharfem Kontrast zu den hier ausgewiesenen geistigen Leistungen der Frauen – zu akademischen Disputationen und Streitschriften, in denen den Frauen das Recht und die Möglichkeit, als vernunftbegabte Wesen zu existieren, abgesprochen wird.

Vorgestellt und kommentiert werden neun Schriften. Die erste und die dritte stammen von Frauen: *Marie de Jars de Gournay* (1565–1645) veröffentlicht 1622 einen Traktat, der das Thema direkt angeht: „Egalité des hommes et des femmes“. Anderthalb Jahrhunderte vor der Französischen Revolution wird hier bereits der Gleichheitsanspruch erhoben. Allein über eine autodidaktische Bildung hat Marie de Jars de Gournay eine profunde Kenntnis der Bibel, der abendländischen Philosophie, der Rechtsgeschichte erworben, war Montaigne in töchterlicher Liebe zugetan und eine hingebungsvolle Editorin seiner Essays. Ihr Eintreten für die geistige und moralische Gleichheit der Geschlechter verrät ein sicheres Urteilsvermögen und eine umfassende Kenntnis der Quellen von Plato bis Montaigne. Sie kämpft folgerichtig für eine umfassende Frauenbildung und kritisiert freimütig die „Männerkirche“, deren treues Glied sie gleichwohl ist.

Ebenso bedeutend und in den äußeren Aktivitäten noch beeindruckender ist *Anna-Maria von Schurmann* (1607–1678), die, vom häuslichen Unterricht ihrer Brüder profitierend, zehn Sprachen, Mathematik, Naturwissenschaften, Malerei, bildende Kunst und Musik erlernte und später

als theologische Gasthörerin bei Voetius in Köln auch eine beachtliche theologische Bildung erwarb. Als Kind protestantischer Eltern in Köln geboren, schloß sie sich später einem pietistischen Gemeindegründer an und zog mit der immer wieder verfolgten Gemeinde von Utrecht nach Herford, von dort nach Altona und schließlich wieder zurück nach Holland. Sie hatte Kontakt mit bedeutenden Männern, wurde aber nicht eigentlich gefördert, sondern eher als „Ausnahme“ bestaunt. Anna-Maria von Schurmann kämpfte für Frauenbildung und Frauenstudium, sie setzte sich stringent mit den Argumenten ihrer Gegner auseinander und ließ sich nicht entmutigen. Aber obwohl ihre „Opuscula“ viele Auflagen erreichten, vermochte sie die Mauer zeitgenössischer männlicher Vorurteile nicht zu durchbrechen und blieb daher ohne durchschlagende Wirkung.

Hält man sich die Lebensleistung dieser beiden Frauen, die ihre Erkenntnisse und Vorstellungen ja auch zu Papier gebracht haben, vor Augen, so beweisen sie schon durch ihre Existenz ihren geistigen und moralischen Rang, und es ist eigentlich unbegreiflich, mit welcher Überheblichkeit ihre männlichen Zeitgenossen gerade dies bestritten. Heute kann man über die „Disputationsthesen“ lächeln, die *Johannes Bergmann* 1629 in Wittenberg allen Ernstes verteidigte, um einen akademischen Grad zu erlangen; aber es besteht kein Zweifel, daß die Fragen, ob ein Ehemann seine Frau schlagen dürfe, ob die Frau sich schminken dürfe, ob sie sich literarisch bilden dürfe, nicht nur akademische Aspiranten beschäftigten.

Davon zeugen die folgenden Texte. Nur einen einzigen Mann konnte Elisabeth Gössmann auffindig machen, der den Klischeevorstellungen von der geistigen und moralischen Minderwertigkeit der Frau nicht unterliegt und der seine eigene philosophische und literarische Bildung in den Dienst einer Bewußtseinsveränderung beim eigenen Geschlecht stellt: *Wilhelm Ignatius Schütz*, der 1669 „Ehren-Preis des Hochlöblichen Frauenzimmers“ veröffentlicht und damit alsbald scharfe Repliken herausfordert. Er bleibt zwar dem polaren Vorstellungsmodell der Geschlechter verhaftet, aber er wird nicht müde, die menschliche Ebenbürtigkeit der Frau zu betonen.

Er ruft seinen Zeitgenossen die großen Frauen der Antike und des Alten Testaments ins Gedächtnis, preist die Glaubensstärke der Märtyrerinnen und die heilsgeschichtliche Bedeutung Marias. Mit seinem engagierten Eintreten für die Frau, der er sogar den Weg zum Studium (wieder) öffnen will, hat er sich keine Freunde gemacht.

Das zeigt bereits der nächste Textabschnitt: *Johannes Gorgias*, „Gestürzter Ehren-Preis des hochlöblichen Frauenzimmers“ (1669). Gorgias bezieht sich direkt auf Schütz und imitiert in seiner Schrift dessen Aufbau. Punkt für Punkt versucht er eine Widerlegung. Er zieht alle Register: scholastische Fehldeutungen, selektive Zitation der Kirchenväter, Schilderung der Taten großer Männer, die nie von Frauen erreicht worden sind. Die großen Frauen, deren Existenz auch Gorgias nicht leugnen kann, haben einzig aus Gnade die „natürlichen“ Grenzen ihres Geschlechts überschritten. Da die rationale und ethische Ebenbürtigkeit der Frau bestritten wird, baucht sie auch keine Bildung, schon gar keine höhere.

Sigismund von Birken wählt die Form eines Schäferspiels (1673), in welchem die frauenfreundlichen und frauenfeindlichen Rollen auf Schäferinnen und Schäfer verteilt sind, und natürlich unterliegen die Frauen mit ihren Argumenten. In zwei Abhandlungen verbreiten sich 1671/76 *Jacob Thomasius*, *Johannes Sauerbrei* und *Jacob Smalcus* „De foeminarum eruditione“. Sie bezeichnen sich selbst als Frauenfreunde, leiten ihre Argumente von einer Namensliste gelehrter Frauen ab, legen die Frauen aber auf „fromme“ Gelehrsamkeit fest und scheuen sich nicht, die ausgewiesenen geistigen Leistungen der von ihnen zitierten Frauen für Zeugnisse männlichen Geistes in weiblicher Hülle zu halten.

Johannes Henricus Mylius legt 1675 in Halle eine akademische Disputation über Vorurteile vor. Der Disputant ist erst sechzehn Jahre alt, aber er kennt bereits alle Klischeeuerteile über Frauen, und so wundert es denn nicht, daß bei seiner Disputation die besondere Anfälligkeit der Frauen für Vorurteile herauskommt. In einer Leipziger Dissertation von 1678 setzt sich *Georg Schultze* mit der Beredsamkeit der Frauen auseinander: „De blanda mulierum rhetorica“. Die „Dissertation“ ist praktisch eine Zitatensamm-

lung negativer Aussagen über weibliche Beredsamkeit nebst entsprechenden Kommentaren. Zwar wird den Frauen die Beredsamkeit nicht abgesprochen, aber dieses Zugeständnis wird eher dazu benutzt, die bedenklichen Formen weiblicher Zungenfertigkeit (Eva überredet Adam!) hervorzuheben, als die rhetorischen Leistungen berühmter Frauen wirklich zu würdigen.

Insgesamt tauchen in den frauenfeindlichen Texten immer wieder die aufgrund gleicher Methoden gewonnenen Topoi auf: Selektive Lektüre der Bibel und der Kirchenväter, Festhalten an längst überholten Vorstellungen, polemische Interpretation weiblicher Leistungen in Wissenschaft und Kunst, als Lob getarnte Beschränkung der Frau auf den häuslichen Kreis, Verunglimpfung ihrer personalen Würde führen immer wieder zu einem Bild der Frau, das von geistiger Schwäche und moralischer Anfälligkeit gezeichnet ist. Dort, wo man die geistige und sittliche Leistung der Frau wirklich nicht mehr übersehen kann, wird sie als die große Ausnahme von der Regel gewertet mit dem Zusatz, daß eine besondere göttliche Gnade in der Frau das bewirke, was dem Mann kraft seiner Natur möglich sei.

Das Nachwort von *Elfriede Walesca Tielsch* gibt in konzentrierter Form einen historischen Überblick über Bildungsmöglichkeiten und Stellung der Frau von den frühgeschichtlichen Anfängen bis in die Gegenwart. Sie zeigt, wie mit den monotheistischen Hochreligionen das patriarchalische Element bestimmend wird, wie sich aber gleichwohl nicht wenige Frauen den Zugang zu Bildung, geistiger Betätigung und öffentlicher Wirksamkeit erkämpft und so die Tradition der gebildeten und gelehrten Frau begründet haben, eine Tradition, die allerdings immer wieder aufgrund staatlicher oder kirchlicher Einschränkungen unterbrochen wurde. Die Zahl der bedeutenden und auch öffentlich anerkannten Frauen war wesentlich größer, als die von Männern geschriebene gängige historische und kulturgeschichtliche Überlieferung vermuten läßt. Nur so konnte es geschehen, daß die Frauenbewegung des 19. Jahrhunderts als Ausbruch und erster Aufbruch (miß-)verstanden werden konnte.

Heute werden zwar keine Dissertationen mehr über die geistige Minderwertigkeit der Frau angefertigt, aber die Autorin weist nach, daß die verfassungsmäßig garantierte Gleichberechtigung gerade im akademischen Bereich keineswegs verwirklicht ist und daß die männlichen Vorurteile zwar differenzierter und subtiler als im 17. Jahrhundert sind, daß sie aber immer noch bestehen, besonders dort, wo es um hohe Positionen in der Universität, der Politik, der Wirtschaft geht. E. W. Tielsch ist, wie die kurze biographische Notiz am Schluß des Buchs ausweist, selbst ein Opfer solcher Vorurteile, und diese bittere Erfahrung erklärt auch manche Verkürzung und polemische Schärfe ihrer insgesamt außerordentlich informativen Ausführungen.

Die Lektüre dieses Buches ist hochinteressant, zuweilen sogar amüsant, aber keineswegs leicht. Das liegt im Charakter der Reihe begründet: Es geht ja um die wissenschaftliche Aufbereitung eines über europäische Bibliotheken weit verstreuten Materials. Die mühsam aufgespürten Quellentexte mußten zum Teil übersetzt werden. Sofern sie in deutscher Sprache abgefaßt waren, sind sie in der originalen Syntax und Orthographie abgedruckt; für alle Nichtgermanisten bedeutet das eine zusätzliche Schwierigkeit. Der umfangreiche Anmerkungsapparat ist kein akademischer Zierat, sondern unerläßliches Hilfsmittel zum Verständnis der Quellentexte und Kommentare. So ist das Buch eher ein Studien- als ein Lesebuch, aber als solches ist es unersetzlich, wenn man sich ernsthaft mit dem philosophie- und theologiegeschichtlichen Anteil der Frauen in der Vergangenheit befaßt. Elisabeth Gössmann verschweigt in ihrer Einleitung nicht die Schwierigkeiten ihres anspruchsvollen Vorhabens. Man möchte ihr wünschen, daß die personellen und finanziellen Ressourcen groß genug sind (oder werden!), damit der verheißungsvolle Beginn nicht allzu rasch ein Ende findet.

Elisabeth von der Lieth

¹ Das wohlgelahrte Frauenzimmer. Hrsg. v. Elisabeth Gössmann. München: Iudicium 1984. 211 S. (Archiv für philosophie- und theologiegeschichtliche Frauenforschung. 1.) Kart. 20,-.